

Stadtökologie : die Stadt als Lebensraum

Autor(en): **Müller, H.-N.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vermessung, Photogrammetrie, Kulturtechnik : VPK =
Mensuration, photogrammétrie, génie rural**

Band (Jahr): **87 (1989)**

Heft 11

PDF erstellt am: **18.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-234086>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stadtökologie – die Stadt als Lebensraum

H.-N. Müller

Die Stadt ist ein künstliches Ökosystem, das nur durch Zufuhr von Energie und Materialien in Funktion gehalten werden kann. Diese werden einerseits dem Umland entzogen, andererseits verbleiben in dem dadurch unterhaltenen Einwegsystem verschmutzte Gewässer, schadstoffbelastete Böden, vergiftete Luft und unübersehbare Müllberge als Abfallprodukte. Stabile Ökosysteme hingegen zeichnen sich durch einen geschlossenen Kreislauf aus, dh. sie leben von ihrem «Abfall». Seine Aufnahme in ökologische Kreisläufe bzw. seine Wiederverwertbarkeit ist eine der Grundbedingungen des Lebens. Der Stoffwechsel ist derart perfekt, dass nichts ersatzlos aus den natürlichen Kreisläufen ausgeschlossen wird. Das Ökosystem Stadt leidet an Stoffwechselkrankheit. Gefordert ist die menschengerechte Stadt. Die natürlichen Bedürfnisse des Menschen als biologisches Wesen, das ohne Natur – mit frischer Luft, reinem Wasser und gesunder Nahrung – nicht leben kann, müssen wieder im Mittelpunkt stehen.

La ville est un écosystème ingénieux, qui ne peut être maintenu en fonction que par l'apport d'énergie et de matériaux. Ceux-ci seront d'une part prélevés dans les alentours et d'autre part demeureront par là même dans le système, dans les eaux usées, dans le sol souillé, dans l'air empoisonné et dans des montagnes de déchets. Au contraire un écosystème stable se distingue par un recyclage, c'est-à-dire que vous vivez «de vos déchets». Son application dans le recyclage écologique, c'est-à-dire la réutilisation, est une des conditions de base de la vie. L'assimilation est tellement parfaite que rien ne peut être exclu du recyclage naturel. L'écosystème de la ville souffre d'une maladie d'assimilation. Il faut exiger une ville à l'échelle humaine. Les besoins naturels de l'homme, telles que les conditions biologiques, doivent à nouveau être au centre, car l'homme ne peut vivre sans la nature – avec de l'air frais, de l'eau pure et une nourriture saine.

1. Von der Entwicklung der Stadt

In den letzten Jahrtausenden – seit die Gletscher der Eiszeit die Landschaft unserer Breitengrade weitgehend freigegeben haben – hat der Mensch die Erdoberfläche in verschiedenster Weise nachhaltig verändert.

Obwohl der Mensch der Vorzeit als vernunftbegabtes Wesen seine Umwelt bereits in bescheidenem Umfang gestalten konnte, war er noch im Gefüge seiner Umwelt integriert.

Die Entwicklung vom Jäger- und Sammler zum Bauerntum – mit der Ackerbau und Viehzucht verbreitet wurden – und die Neuerungen Vorräte zu schaffen, Handel zu treiben und sich zu schützen, führten dazu, dass der Mensch Siedlungen anlegte.

Die Menschen fanden sich an bestimmten Stellen, zum gemeinsamen Aufbau einer Siedlung, einer Stätte, zusammen, die ihnen Sicherheit und Grundlage für ihr Leben boten. Das Althochdeutsche «Stadt als Stätte» ist im ursprünglichen Sinn Synonym für die Stadt und bedeutet «bequemer Ort», eine Gelegenheit, sich niederzulassen. Das Zusammenleben in Städten ermöglichte die Spezialisierung und Differenzierung der Arbeit.

Noch heute gilt als Grundbeispiel der Stadt die griechische «Polis», das kulturelle und politische Zentrum einer Landschaft.

Die Gefahren einer Überbevölkerung einer Stadt waren bereits den griechischen «Politikern» – so wurden ja die Bürger ei-

ner Stadt genannt – bekannt. Als Idealgrösse strebte eine Stadt rund 10 000 Einwohner an.

Bereits im Altertum entstanden aber Grossstädte wie Babylon oder Rom (mit mehr als 1 Mio. Einwohnern). Hier zeigte sich, wie sinnvoll die Beschränkung der Stadtgrösse bei den alten Griechen war. Grossstädte brachten eigene Gefahren, ein politisch unruhiges Proletariat, Versorgungsschwierigkeiten, Anstieg der Kriminalität, Möglichkeit von Seuchen; es wuchs der Kulturpessimismus und das hemmungslose, egoistische Gewinnstreben des antiken Kapitalismus.

Die mittelalterlichen Städte hielten sich – wie die frühe Polis – in bestimmten Grenzen. Mit einsetzender Industrialisierung wuchsen aber die Städte schnell und breiteten sich fingerartig in das Umland aus. Die Stadtmauern wurden niedergerissen, die Massstäblichkeit ging damit verloren, die menschlich überschaubare Ordnung einer Stadt ebenso.

«Das Wachstum der modernen Stadt ist dem einer Krebsgeschwulst mit ihrem Sauerstoffmangel im Zentrum und ihrem chaotischen Wachstum an der Peripherie ausserordentlich ähnlich. Polypenarmen gleich greifen die beidseitig bebauten Strassen in die freie Landschaft, ergreifen jede Siedlung, schmelzen diese ein und werden so auch die Trabantenstädte erreichen.» (Jonas 1962: 15).

Damit ging auch die Individualität vieler Städte verloren; sie wurden einander immer ähnlicher. Moderne Wohnblocks wurden zu Mietskasernen, Büro- und Geschäftshäuser – auch solche in Schweizer Städten – könnten ebensogut in Tokyo oder Honolulu stehen.

Betrachtet man Funktion und Definition einer Stadt, wird deutlich, welchen Entwicklungen diese unterworfen waren:



Abb. 1: Zerstörung des Stadtbildes durch nicht angepasste Bauten.



Abb. 2: Kranke und absterbende Bäume in der Stadt.
(Fotos: René Regenass, Luzern).

Bei Aristoteles ist die Stadt ein Platz,
«wo Menschen ein gemeinsames Leben
führen zu einem vornehmen Zweck und
Ziel»,

bei Hammel (1972: 23; angelehnt an We-
ber und Bahrds)

«...ein Marktgeschehen, das sich an ei-
nem durch die geographischen Gegeben-
heiten und durch die ansässigen Men-
schen bestimmten Standort konkretisiert.
Dabei ist sowohl die Organisation als auch
die zum Teil interpretierte, zum Teil künst-
lich geschaffene Umwelt das Resultat be-
wusster und unbewusster Planung»,
und schliesslich bei Barner (1975: 80)

«...eine viele Quadratkilometer umfas-
sende, mit Gebäuden nahezu überbaute
Fläche.»

Dieser Wandel in der Bedeutung der Stadt
– von der ideellen Einstellung geprägten,
zur marktwirtschaftlich orientierten und
schliesslich technokratisch formulierten
Funktion – drückt auch Spengler (1923)
durch die Beschreibung des Menschen als
«städtebauendes Tier» aus. Auf den er-
sten Blick mag dieser Vergleich nicht sehr
schmeichelhaft klingen, nehmen wir doch
nur allzugerne in Anspruch, mit unserem
Geist und in Vernunft unser Leben zu ge-
stalten. Das Triebhafte des Tieres lehnen
wir dabei ab, weil wir vorgeben, unsere
Triebe zu beherrschen. Betrachten wir je-
doch das Triebhafte des Tieres, erkennen
wir schnell, dass biologische Schranken
bestehen:

Kein Tier frisst sich selbst zu Tode und kein
Tier weitet sein Revier über jene Grösse
aus, die zu seinem Überleben notwendig
ist.

Stellen wir dem jedoch den Menschen der

Neuzeit gegenüber, müssen wir zur funda-
mentalsten Feststellung kommen, dass das
sogenannte menschliche Mass der Dinge
längst zum Übermass geworden ist, zu je-
nem Übermass, das unseren eigenen Le-
bensraum bedroht und letztlich – was
vielerorts bereits geschehen ist – unwider-
ruflich zerstört und damit das eigene Le-
ben vernichtet.

Wo bleiben da die Vernunft für ein «tier-
isches Mass», die Selbstbeschränkung
also und die Verantwortung gegenüber un-
serem Lebensraum, unserer Umwelt und
unseren Nachkommen, für die dieser Le-
bensraum ebenfalls noch die Möglichkeit
zum Leben geben sollte?

Bezogen auf den Lebensraum Stadt stellt
sich damit heute die entscheidende Frage,
wann eine Stadt nicht mehr den ursprüng-
lichen Bedürfnissen des Menschen zu ent-
sprechen vermag:

Wann wird eine Stadt zu einer eigenge-
setzlichen Institution, die die biologischen
Gegebenheiten des Menschen nicht mehr
berücksichtigt, ihm also nicht mehr Schutz
bietet?

- Durch Verlust der Wohnlichkeit der
Stadtkerne, die heute Geschäfts- und
Verkehrszentren sind, und die Familien
zwingt, an den Rand der Stadt oder auf
das Land zu ziehen (Abb. 1)?
- Durch Belastung des städtischen Le-
bensraums mit verschmutztem Wasser,
schadstoffbelasteten Böden, vergifteter
Luft, unüberhörbarem Lärm und den da-
mit verbundenen gesundheitlichen
Schädigungen (Abb. 2)?
- Durch Zerstörung der bisherigen Struk-
turen durch den alle Massstäbe spreng-
enden Verkehr (Abb. 3)?

Allzulange hat man sich darauf verlassen
– und manchenorts steht man leider noch
immer auf diesem Standpunkt –, unsere
Probleme liessen sich durch Technokraten
und lediglich technisch ausgebildete Inge-
nieure und Architekten lösen.

Mindestens so schlimm ist aber auch,
dass vielerorts die Probleme gar nicht er-
kannt werden bzw. nicht gesehen werden
wollen.

2. Über natürliche und künstliche Systeme

Wollen wir uns der Probleme des Lebens-
raumes Stadt annehmen, offenbart sich
sehr schnell, dass diese letztlich darin be-
stehen, dass eine Stadt durch ihre Anhäu-
fung von Menschen und ihren Bauten ein
künstliches System ist. Im Gegensatz zu
einem natürlichen System unterhält sich
dieses nicht selbst.

Ein natürliches System verfügt über ein
Fließgleichgewicht, das sich selbst regu-
liert und kontrolliert. Ein intakter Stoff-
wechsel ist vorhanden: anfallende «Ab-
fälle» finden Wiederverwertung, sind ein-
gegliedert in ökologische Kreisläufe. Dies
ist eine Grundbedingung des Lebens. Das
natürliche System ist optimal organisiert
und verfügt über den denkbar höchsten
ökonomischen Wirkungsgrad.

Die einzelnen Lebewesen werden dabei
nicht für sich alleine betrachtet, sondern in
komplexen Zusammenhängen, innerhalb
von Lebensgemeinschaften, abhängig
von ihren Standortfaktoren (Klima, Boden,
Wasser, Luft). Dieses Gefüge «Lebensge-
meinschaft – Umwelt – Einheit» wird als
Ökosystem bezeichnet (Wolkinger 1977:
12).

Entscheidend ist dabei, dass sich die Ein-
zelelemente in ganz bestimmter Funktion
zu einem Ganzen fügen, unaustauschbar
– im Gegensatz z.B. zu einem Sandhau-
fen – organisiert sind und sich als System
oder auch als Teil eines Systems – z.B. der
Baum im Wald – innerhalb des natürlichen
Stoffwechsels ergänzen.

Künstliche Systeme können nur von aus-
sen aufrecht erhalten werden.

Verschiedene Elemente müssen in dieses
System gesteckt werden, damit es funk-
tioniert. Die Technisierung verlangt nach
dauernder künstlicher Energiezufuhr. Die
Versorgung mit Lebensmitteln, mit Wasser
und Luft hängt vom Umfeld ab. Selbst für
die Erholung ihrer Bewohner ist die Stadt
auf eine intakte Umgebung angewiesen,
sie parasitiert förmlich davon. Wolkinger
(1977) bezeichnet denn auch die Stadt als
«Ökoparasit».

Viele Elemente fallen in der Folge in die-
sem System als Abfall an und müssen her-
ausgenommen werden, denn die Abfälle
gelangen in Luft, Wasser, Boden und dro-
hen, uns zu vergiften. Das Einweg-System
mit seiner linearen Struktur ist nicht im-
stande, sich selbst zu erhalten. Da ein

Stoffwechsel nicht funktioniert, ist das System in höchstem Masse unökonomisch. An diesem Punkt müsste eigentlich das Kapital, die Wirtschaft einsetzen. Die Vertreter dieser Zweige müssten die fanatischsten Schützer bzw. Wiederhersteller unseres Lebensraumes, unserer Umwelt sein!

Die Stadt steckt in einer Krise (Vester 1976), sie leidet an Stoffwechselkrankheit (Beisel 1985). Die übermässige Belastung durch Luftverunreinigung und Lärm führt zu einem erhöhten Gesundheitsrisiko, was durch die Zunahme chronischer Erkrankungen, von Allergien, Schlafstörungen, sogenannten Zivilisationskrankheiten umwelthygienisch klar fassbar wird. Die Bauweise fördert die Anonymität, die Vereinsamung, psychische Störungen. Als Folge der Verschlechterung des Lebensraumes Stadt setzt als Fluchtreaktion eine – der früheren Entwicklung entgegengesetzte – Abwanderung aus den Städten in die Randgebiete und auf das Land ein.

Obwohl die Entwicklung einer Stadt seit ihrer Gründung gegen die Natur ausgerichtet war – sowohl als Fluchtreaktion wie auch als Schutzbedürfnis des Menschen interpretierbar – und der natürlichen Umwelt an der Stadtmauer Einhalt geboten wurde, sind die Probleme von Urbanisierung und Verstädterung erst mit zunehmendem Bevölkerungswachstum und dem Glauben an unbegrenzte Produktion und unbeschränkten Konsum offenkundig geworden. Die Befriedigung steigender individueller Ansprüche, die Ausweisung materieller Steigerungsraten und der sog. Fortschritt – auf Kosten der Ausbeutung von Ressourcen und der Zerstörung natürlicher Lebensräume – täuschen über den Verlust von Lebensqualität hinweg. Die urban-industriellen Ballungsräume entglitten dabei in ihrer Entwicklung dem Menschen und seiner Handlungsweise. Um derart komplizierte Systeme reibungslos funktionsfähig zu halten, bedarf es unzähliger sinnvoll und vorausschauend getroffener Entscheide. Dazu scheint der Mensch nicht befähigt zu sein (Siebert 1973).

Zur Aufrechterhaltung künstlicher Systeme ist der Einsatz von Techniken nötig, die nie absolut perfekt und immer mit Nebenwirkungen behaftet sind. Diese vermag der Mensch oft genug erst nachträglich zu erkennen. Ebenso sind Planungen dann grundsätzlich unzulänglich, wenn sie nur einen Bereich abdecken, wie beispielsweise eine Verkehrsplanung im technischen Sinne ohne Berücksichtigung ihrer umweltrelevanten Auswirkungen.

Das Handeln des Menschen angesichts der akuten Probleme offenbart, dass dieser seine eigene Schöpfung Stadt nur schlecht durchschaut (Arndt 1987). Angesichts dieses Zustandes ist es wenig tröstlich, sich auf die Herleitung des Wortes «planen» zu stützen, das vom griechi-



Abb. 3: Verkehrsstaus und Luftverschmutzung.

schen «planao» oder «planaomai» abstammt und gleichbedeutend ist mit «ziellos herumirren» und «bewusst in die Irre führen» (Wolkinger 1977: 14).

3. Zur ökologischen Stadtsanierung

Als Ausweg aus der heutigen Krisensituation bietet sich nur eine umfassende ökologische Stadtsanierung an. Dabei sind die Ursachen der Stoffwechselkrankheit zu diagnostizieren und die zerbrochenen Kreisläufe wieder zu schliessen.

Grundlage dafür sind stadtökologische Untersuchungen, die möglichst genaue und weitreichende Daten der einzelnen Faktoren und deren Vernetzung erheben, bewerten und im Gesamtzusammenhang darlegen. Dazu sind Analysen notwendig über den Siedlungsbau (z.B. Versiegelung, Emissionen/Immissionen), den Wasserhaushalt (z.B. Absenkung und Verschmutzung des Grundwassers), die Bodensituation (z.B. Verdichtung, Schadstoffanreicherung, Nährstoffmangel), die Vegetation (z.B. als Klimaregulator), den Energiefluss (z.B. Ver- und Entsorgung), die Auswirkungen der Wirtschaft (z.B. Produktion, Handel, Tourismus) sowie die Gesundheit und das Wohlbefinden des Menschen.

Die Übersicht über die Umweltsituation muss – verknüpft mit der dem Menschen übertragenen Verantwortung für die Schöpfung und der sich damit ergebenden Weitsicht für umweltrelevante Massnahmen – zur Einsicht in die Notwendigkeit des Handelns führen (Abb. 4).

In der Politik wird dafür Mut und Durchsetzungswille verlangt. Aus der Einsicht heraus, dass Politik nicht mehr länger die Kunst des Möglichen sein darf, sondern die Kunst sein muss, das Notwendige möglich zu machen, erhält die politische Meinungsbildung einen besonderen Stellenwert. Nur durch eine umfassende und aktive Informationstätigkeit wird es möglich sein, für Massnahmenpläne zur Sanierung überbeanspruchter und überlasteter

Umweltbereiche die in einer Demokratie erforderliche Mehrheit zu erreichen. Damit verbundene Einschränkungen und Umstellungen unter Aufgabe liebgeordneter Bequemlichkeiten werden dann vom Bürger akzeptiert, wenn er gewahrt wird, persönlich betroffen zu sein und durch seine Verhaltensänderung zu einer Verbesserung der Situation seiner Umwelt beizutragen.

Wesentlich für einen erfolgreichen Schutz der Umwelt und für die Erhaltung des Lebensraumes werden ganzheitliche, fach- und instanzübergreifende Planungen der durchzuführenden Massnahmen sein. Es genügt nicht, da und dort ein paar Bäume zu pflanzen, einige Efeus wachsen zu lassen. Es genügt auch nicht, ein paar neue Busse für den öffentlichen Verkehr zu kaufen, wenige Meter Busspuren auf der Strasse zu signalisieren und sog. Umwelttickets einzuführen. Ebenso wenig genügt es, einige Container für die getrennte Entsorgung des sog. Abfalls in die Quartiere zu stellen.

Der Zustand der Umwelt verlangt ganzheitliche Lösungen, bewusst grosszügiges und weitsichtiges Handeln. Berücksichtigt man soziologische, soziale und gesundheitliche Aspekte, drängen sich durchgreifende Sofortmassnahmen förmlich auf.

Hier liegen aber besondere Schwierigkeiten. Dass soziales Verhalten und ökologisches Wissen nicht immer leicht zu verbinden sind, zeigt der motorisierte Individualverkehr, obwohl dessen zerstörerische Wirkung in den Städten unübersehbar ist.

Es gibt keinen Zweifel darüber, dass der Individualverkehr im heutigen Ausmass das Haupthindernis ist für eine menschengerechte Stadt. Keine Stadt kann den hemmungslosen Autoverkehr verkraften, ohne daran krank zu sein und einen Grossteil der Bevölkerung krank zu machen.

Die verkehrsgerechte Stadt gibt es nicht, es gibt nur den stadtgerechten Verkehr. Mit derselben Selbstverständlichkeit, mit

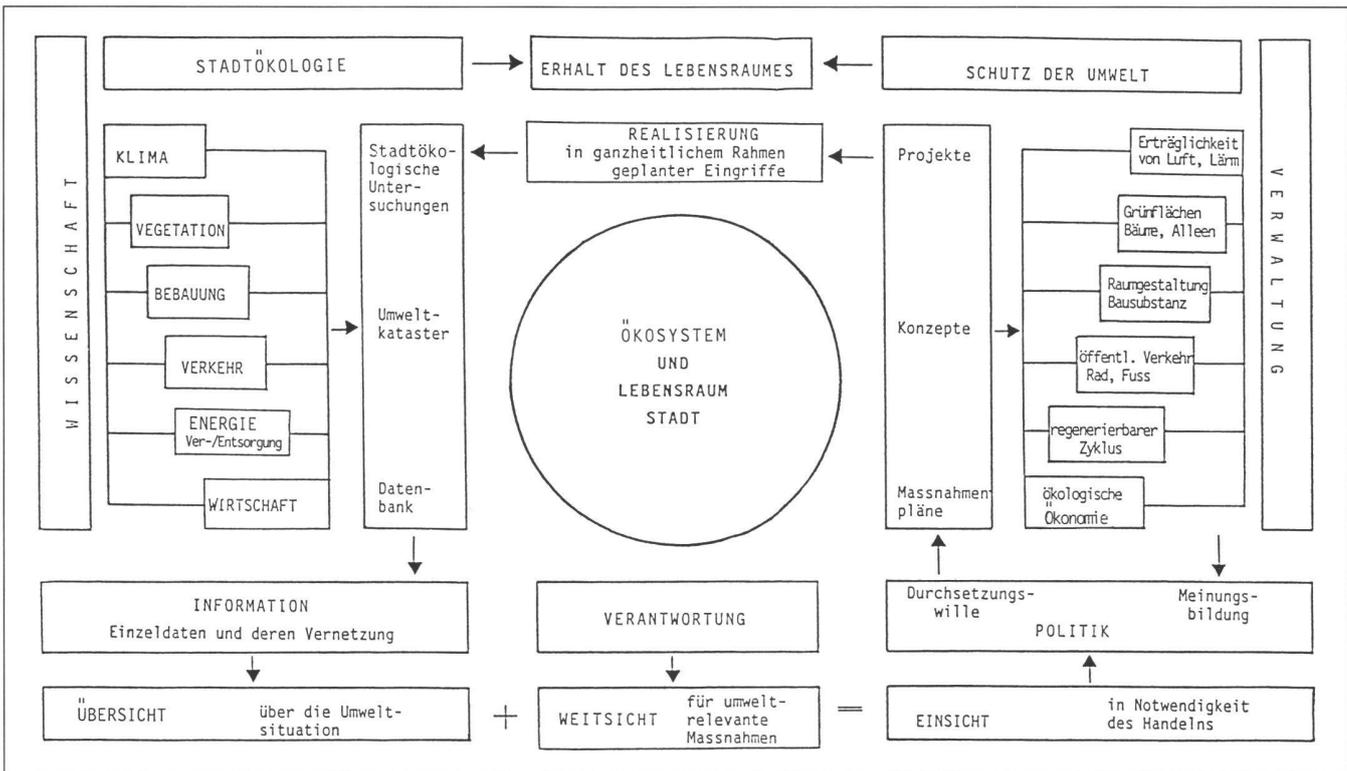


Abb. 4: Ökologie und Lebensraum Stadt.

der in den letzten Jahrzehnten der verfügbare Platz dem Fussgänger entrissen und dem Auto gegeben wurde, müssen jetzt Parkplätze abgebaut, Strassen rückgebaut werden.

Der öffentliche Verkehr muss den andern Verkehrsarten übergeordnet und somit in jeder Hinsicht mit erster Priorität organisiert werden. Da er eine kommunale Aufgabe zu erfüllen hat, die zum Überleben des Stadtorganismus nötig ist, hat er ebenso wenig Rendite abzuwerfen wie der Unterhalt der Kanalisation, der Müllentsorgung oder der Wasserversorgung. Der verfügbare Raum einer Stadt ist neu aufzuteilen und menschengerecht zu nutzen. Der öffentliche Raum hat dabei ebenso sehr sichere Rad- und Fussgängerverbindungen zu gewährleisten, wie Ruhebereiche zu schaffen.

Die mittlerweile erkannten Grenzen des Wachstums (Meadows 1972) werden sich auch auf die Wirtschaft auswirken. Jene Wirtschaftsförderungsmaßnahmen, die der Anlockung von Betrieben dienen, sind ein Relikt aus den Jahren der Hochkonjunktur. Sie müssen durch Massnahmen ersetzt werden, die umweltverträgliche Produktion und umweltgerechten Konsum fördern, bzw. ermöglichen. Langfristig werden nur jene Betriebe überleben, die ihre Aktivitäten den Erfordernissen einer «ökologischen Ökonomie» unterordnen. Betrachtet man Gesamtzusammenhänge, erscheint ausserdem die Forderung überdeutlich, dass mit der Wachstumsideologie vergangener Jahrzehnte auch und gerade im Städtebau aufzuräumen ist.

«Hemmungsloses Wachstum ist ein anderes Wort für Krebs – und der zerstört sich selbst, indem er den Organismus zerstört, in den er sich eingenistet hat» (Beisel, 1985: 26).

Es gibt keinen vernünftigen Grund, warum mit sinkenden Bevölkerungszahlen städtebaulicher Zuwachs betrieben werden soll. Was wir brauchen, ist nicht quantitatives Wachstum, sondern einen Zuwachs an städtebaulicher Qualität. Diese besteht auch darin, dass der Mensch den verfügbaren Raum

als hier wohnender,
als hier arbeitender und
als hier seine Freizeit verbringender Mensch

nutzen kann, in einer Stadt, die ihn nicht bedroht, ihm nicht schadet, sondern die ihn – im althergebrachten Sinn – schützt.

Städtisches Grün ist damit in seiner Bedeutung sehr viel weiter zu fassen als bisher: Sein Wert liegt nicht nur im Dienst von Ästhetik, Erholung, Lokalklima oder Luftverbesserung, sondern vor allem in der Lebensfähigkeit einer Stadt insgesamt. Damit verbindet sich die Forderung nach der menschengerechten Stadt, in der die natürlichen Bedürfnisse des Menschen als biologisches Wesen wieder in den Mittelpunkt gerückt werden und ein Lebensraum geschaffen wird, in dem er sich wohlfühlen kann.

Wir haben es in der Hand, wir besitzen genügend Wissen, um handeln zu können. Ziel zukunftsgerichteter, weit- und einsichtiger und damit umsichtiger Politik kann es

ja nicht sein, dass sich die Polis über die Parasitopolis (schmarotzende Stadt) zur Pathopolis (kranke Stadt) und Nekropolis (tote Stadt) entwickelt.

Adresse des Verfassers:
Hans-Niklaus Müller, Dr. phil. et Dr. rer. nat.
Umweltbeauftragter der Stadt Luzern
und Lehrbeauftragter Universität Giessen
Richard-Wagner-Weg 15
CH-6002 Luzern

Literatur:

- Arndt U., 1987: Die Stadt als Ökosystem? – Eine Einführung. – Hohenheimer Arbeiten: Ökologische Probleme in Verdichtungsgebieten (Tagung Umweltforschung Univ. Hohenheim): 1–8.
- Barner J., 1975: Einführung in die Raumplanung – Stuttgart.
- Beisel D., 1985: Was heisst hier ökologisch? – Natur II, Sonderheft Bauen und Wohnen I: 22–26.
- Hammel P., 1972: Unsere Zukunft die Stadt. – Frankfurt
- Jonas W., 1962: Das Intra-Haus. – Lebendige Bausteine, 2. A. Zürich
- Meadows D., 1972: Die Grenzen des Wachstums. – Stuttgart.
- Siebert H., 1973: Das produzierte Chaos. – Stuttgart.
- Spengler O., 1923: Der Untergang des Abendlandes. – 2. A. München.
- Vester F., 1976: Ballungsgebiete in der Krise. – Stuttgart.
- Wolkinger F., 1977: Die Stadt als künstliches Ökosystem. – Stadtökologie Tagungsbericht Graz.